

9. Juni 66

Der letzte Auftrag

ERZÄHLT VON BERNHARD SCHULZ

„Bolbeck“, sagte der junge Mann, „ich stamme aus Bolbeck.“ Er gab diese Erklärung ab, obwohl ihn niemand dazu aufgefordert hatte. Wir saßen mit ihm zusammen am Tisch einer Bahnhofswirtschaft auf dem Lande. Der Triebwagen nach M. auf den wir warteten, würde erst in vierzig Minuten einlaufen. An den Fensterscheiben lief ein Gewitterregen ab.

„Schlimm“, sagte der junge Mann, „was auf den Dörfern alles geschieht.“

„Was ist schlimm?“ fragte jemand.

„Dieses zum Beispiel, daß ich meine Stellung wechseln mußte, nur weil ein weißes Mädchen einen schwarzen Arzt heiraten wollte.“

„Einen Schwarzen?“ wies ich ihn an. „Sie hatten zusammen studiert, und sonntags kamen sie immer Hand in Hand nach Hause, als ob es zwischen Weiß und Schwarz keinen Unterschied gäbe, mitten in Bolbeck, mitten in Westfalen, mitten in Deutschland.“

Der junge Mann zündete sich eine Zigarette an. Er pfückte sich die Tabakfaseln von der Lippe. Vielleicht hat er das Mädchen geliebt, dachte ich, er hat sie geliebt, sie sind in dem kleinen Dorf aufgewachsen, und dann ist der Schwarze darwischgekommen. Mitten in Bolbeck.

„Der Alte hatte neunzehn Autodroschen und zwölf Omnibusse laufen“, fuhr der junge Mann fort, „das Unternehmen hatte sich nach dem Kriege gut eingespielt und brachte dem Alten ein Vermögen ein. Es ging uns allen gut, bis das mit dem Jungen passierte. Er kam bei einem Verkehrsunfall ums Leben. Der einzige Sohn. Es war nicht seine Schuld. Ein Betrunkener hatte die Vorfahrt nicht beachtet. Aber der Alte bekam es mit dem Herzen zu tun und

starb. Die Frau war schon gestorben, als die beiden Kinder noch klein waren. Und jetzt ließ die Tochter den Wagenpark versteigern, machte die Türe zu und zog mit ihrem Schwarzen nach Afrika.“

Eine unglaubliche Geschichte, über die wir nur den Kopf schütteln konnten. In zwanzig Minuten würde der Triebwagen nach M. einlaufen, wenn er überhaupt jemals einlaufen würde. Es kam uns allen so vor, als könnte sich hier, mitten in Bolbeck, mitten in Westfalen, mitten in Deutschland, Schlimmeres ereignen als dieses, daß ein weißes Mädchen einen schwarzen Akademiker heiratet und ein Omnibusunternehmen kaputtgeht.

„Meine letzte Fahrt“, erklärte der junge Mann weiter, „werde ich nie vergessen. Es war der Tag, an dem ich meine Papiere bekam. Das Mädchen hatte Angst, mit mir zu sprechen, deshalb schickte sie den Schwarzen. Er sprach Deutsch, daran lag es nicht, ich konnte ihn gut verstehen. Er sagte: Inge geht mit mir nach Ghana. Wir geben hier alles auf. Aber einen Auftrag mußt du noch erledigen. Das sagte der Schwarze.“

„Und der Auftrag? Unser Pfarrer war gestorben, und zwar im Urlaub. Der Pfarrer fuhr, solange er in unserem Dorf Geistlicher war, jedes Jahr in ein Heim auf der Insel Borkum. Dort vermißt man den alten Herrn eines Abends. Fünf Tage dauerte es, bis ihn endlich der Pilot eines Hubschraubers entdeckte. Er lag in den Dünen irgendwo in einer Senke, eingedeckt schon vom Triebband. Er war seit Jahren ein kranker Mann. In unserer Gemeinde ist niemals jemand so verehrt worden wie er. Er war ein völlig uneigennütziger Mensch. Gab sein Letztes her für die Notleidenden. Verdammte niemanden. Achtete jeden. Und nun sollte ich den alten Herrn, der mir Religionsunterricht erteilt und der meine Eltern beerdigt hatte, zur letzten Reise abholen. Ich zitterte am ganzen Körper, als sie mir in Emden den Sarg in den Wagen schoben.“

Jetzt wandte sich der junge Mann an mich und fragte: „Können Sie sich das Gefühl ausmalen, einen toten Priester im Rücken zu haben? Einen Mann, den sie fünf Tage lang mit dem Hubschrauber suchen mußten? Ich wette, daß er Angst gehabt hat, jemandem lästig zu werden. Er wollte keine Umstände, keine Grabrede, keinen Nachruf, kein Getue.“

„Und gab es dann doch Umstände?“ fragte ich.

„Ja“, erwiderte der junge Mann, „sie kamen mir mit Fahnen und Trommeln entgegen. Der Schwarze war auch dabei. Er rechnete die Überstunden aus und notierte den Tachometerstand.“